

Die Rolle und Wirkung des Sports in der Kinder- und Jugendgewaltprävention

Ein erster Überblick über Modelle und Erkenntnisse aus Deutschland

Manfred Günther

Das DFK hat vor zwei Jahren eine gezielte Internetrecherche durchgeführt, um explizit als deutsche Sportpräventionsprojekte laufende Angebote zu erfassen - gefunden wurden 70. Nach kritischer Sichtung erfolgte eine allgemeine Einschätzung der Bedeutung dieser Angebote. Im Hintergrund standen Arbeitsergebnisse des DFK-Projekts „Primäre Prävention von Gewalt gegen Gruppenangehörige“¹. Der Text hier greift auch Gedanken zur Rolle und Bedeutung des Kampfsports in der Gewaltprävention auf und zeigt zur Veranschaulichung zwei dezentrale Mehr-Ebenen-Verbund-Programme sowie ein sportorientiertes Beratungs- und Betreuungsprojekt.

Grundannahmen zur präventiven Wirkung von Sport

Im Kontext sozialpädagogischer Maßnahmen gewinnen körper- und bewegungsbezogene Konzepte der Gewaltprävention durch Sport zunehmend an Bedeutung. Sie verfolgen als Ziele, jungen Menschen neue Perspektiven aufzuzeigen und das Abrutschen in Delinquenz zu verhindern. Wichtig ist, Kinder und Jugendliche auf der Beziehungsebene durch Sport zu erreichen. So wird ihnen ermöglicht, ihre Grenzen auszutesten, Regeln akzeptieren zu lernen und Fairness zu praktizieren. Diese positiven Kompetenzen stellen unverzichtbare Voraussetzungen für die Integration junger Menschen in Gleichaltrigengruppen und Gesellschaft sowie für ihre Kommunikationsfähigkeit dar. Sport ist für viele Jugendliche ein Ausdruck ihres Lebensgefühls. Hier wird nicht nur Kraft, Ausdauer und Einsatz abverlangt, sondern auch eine Balance zwischen Nähe und Distanz, Beziehungen können entstehen. Sport ist Erfahrungs- sowie Übungsraum zwischen Konkurrenz und Solidarität. Die Relevanz besteht in der Vermittlung von Normen und Werten für die aktuellen Jugendkulturen. Aggressionen und motorischer Bewegungsdrang können „gesteuert“, vorhandene körperliche Fähigkeiten eingesetzt sowie Schwellenängste abgebaut werden. Das Selbstwertgefühl kann gestärkt werden, Eigenverantwortung sowie Selbstständigkeit wird stimuliert.

Die These von einer universalpräventiven Wirkung des Sports

Um aber Aussagen über geeignete Maßnahmen zur Vorbeugung von delinquentem Verhalten – insbesondere Gewaltverhalten - zu machen, werden detaillierte Kenntnisse über die Ursachen davon benötigt. Diese werden überwiegend mit Langeweile, Frustration, Aggressionsstau und/oder Orientierungs- bzw. Perspektivlosigkeit beschrieben. Also gilt es, Jugendliche an eine sinnvolle Freizeitgestaltung, heranzuführen und ihnen Perspektiven aufzuzeigen. Sport wird öffentlich ständig als probates Mittel zur Gewaltprävention und Integration gelobt. Aber kann Sport *allein* diese Wirkungen

erreichen? Sport ist im Rahmen einer Gesamtstrategie ein wichtiger „Baustein“ zur Vorbeugung von Gewalt und Delinquenz bei Kindern/Jugendlichen. Wegen *fehlender Projekt-Evaluation* sind valide Aussagen über das Gelingen nicht vorhanden. Wir gehen davon aus, dass „Sport pur“ nicht schon gewaltpräventiv wirkt. Nur in Verbindung mit qualifizierten pädagogischen Interventionen ist Wirkung zu erreichen. Sport treiben ist nicht per se erzieherisch, fördert nicht per se soziales, faires und kameradschaftliches Handeln. Deshalb ist eine Vernetzung zwischen Sport anbietenden Trägern und anderen Institutionen wünschenswert. Präventionsprogramme sollten neben Freizeitsport auch individuelle lebensweltorientierte Hilfen vermitteln sowie Beratungs- und Betreuungsangebote zur Verfügung stellen. Bekanntlich ist der organisierte Sport in weiten Bereichen am Wettkampf- und Leistungsdenken orientiert. Oft werden in Gruppen mit Jungen noch die dem tradierten Männerbild entnommenen Werte wie Dominanz, Stärke, strenge Selektion und Bestleistung reproduziert. Heute bevorzugen aber viele Jugendliche Sportarten, die ohne Zwang, absolute Pünktlichkeit oder fixierte Kontinuität auszuüben sind. Ein universalpräventiver Sportansatz sollte nicht mit Sozialpädagogik und offensichtlicher Anti-Gewalt-Orientierung überladen sein, sondern nur implizit und in kleinen Schritten soziales Lernen vermitteln. Jugendliche stehen der Pädagogik oft skeptisch und ablehnend gegenüber. Sport als Alternative zu Gewalthandeln und der Einsatz von Sportarten zur Opferprophylaxe ist in der Regel didaktisch entwickelt, denn es werden selektiv nicht selten gefährdete oder als delinquent bekannte Zielpersonen angesprochen.

Präventionspotenziale des Sportwesens

HALM stellte Befunde zur Präventionswirkung des Amateursports vor¹ und erläutert sie am Beispiel Fußball. Das Präventionsmittel „Sport“ kann s. E. selbst leicht zum Austragungsfeld von Konflikten werden und damit die Erwartungen seitens Politik und Öffentlichkeit an eine gesellschaftlich integrative und gewaltpräventive sowie möglichst völkerverständigende Wirkung relativieren. Zum Integrations-Effekt wird in HALMs Expertise festgehalten, dass ein gewisses Präventionspotential z.B. im Hinblick auf Gewalt gegen Angehörige anderer ethnischer Gruppen wirkt, Sport jedoch auch als Ausdrucksmittel ethnisch-kultureller Identität *Grenzen* zwischen Menschen *verfestigen kann*. Aber eine *Wirkungsevaluierung* fehlt gänzlich. Also müssen formelle und informelle Netzwerke zwischen Sport und Wissenschaft ausgebaut und Präventionsprojekte stärker als Erkenntnisgegenstand der Sportwissenschaft, Kriminologie und verwandter Disziplinen etabliert werden. Der Studie „Jugendarbeit in Sportvereinen“² ist zu entnehmen, dass Vereine protektiv wirken, was die Herausbildung leichter Delinquenz bei Kindern und jüngeren Jugendlichen angeht; jedoch verflüchtigt sich diese Schutzfunktion im Verlauf der Jugendphase - eine Präventionswirkung im Sport ist nicht per se vorhanden. Betrachtet man den Erfolg spezieller Sportprojekte und -maßnahmen, so werden zwei mögliche Ansätze für sportbezogene und gewaltpräventive Vorhaben unterschieden:

- strukturelle Maßnahmen, die hauptsächlich der Verbesserung des Miteinanders im organisierten Sport dienen und so ein Präventionspotential entfalten
- pädagogisch-orientierte Maßnahmen, die das Präventionsziel zum Anlass sportlicher Betätigungen nehmen

Die strukturellen Ansätze intervenieren zumeist bei Schiedsrichtern oder Trainern. Zusätzliche Konfliktschlichter werden eingesetzt, Trainer zu Mediatoren mittels Kommunikations- und Verhaltenstraining ausgebildet, Schiedsrichter kulturell sensibilisiert. Zielgerichtete, langfristige und kontinuierliche Maßnahmen verbessern das Miteinander und helfen Vorurteile abzubauen. HALMs DFK-Expertise kommt zu dem Schluss: Sport alleine bringt's nicht – gewaltpräventiv wirkt er nur in Verbindung mit pädagogischen Intentionen und Interventionen. Wettbewerb ist grundsätzlich problematisch, wenn Vorurteile abgebaut werden sollen. Das gilt in besonders hohem Maße für den interethnischen Kontakt im Fußball. Dort kann ein Ansatz, der dem gemeinsamen Spiel Vorrang vor der Wettbewerbskomponente gibt, am ehesten präventiv wirken.

Sportvereine sollen verstärkt niedrighschwellige Angebote machen, um eine bessere Heranführung randständiger Gruppen an Sportangebote zu ermöglichen. Die Förderung der Vernetzung von Vereinen und Verbänden mit freien und kommunalen Trägern der sozialen Arbeit ist ebenso wünschenswert wie die Vernetzung von Schul- und Vereinssport. Solche Programme sollten neben den Sportangeboten auch individuelle alltags- und lebensweltorientierte Hilfen sowie weiterführende Beratungs- und Betreuungsangebote zur Verfügung stellen. Vereine der Zuwanderer müssen durch die Sportverbände aktiv gestärkt, d.h. professionalisiert werden, nur so eröffnet sich die Perspektive für eine Integration deutscher Sportler in segregierte Vereine. Notwendig ist die interkulturelle Sensibilisierung des Sportwesens, die am einfachsten durch die Partizipation von Zuwanderern in den Entscheidungsstrukturen der Sportkreise sowie der Regional- und Bundesverbände zu gewährleisten ist.

Rolle und Bedeutung des Kampfsports in der Gewaltprävention

Viele Jugendliche interessieren sich für solche Sportarten – warum sollten sie nicht als ansprechendes Medium für die Vermittlung auch pädagogischer Angebote genutzt werden? Deeskalationsübungen z.B. können spielerisch ins Trainingsprogramm aufgenommen und pädagogisch entsprechend umgesetzt werden. Kampfsportarten zielen auch ab auf die Stärkung des Zusammenwirkens von Körper und Geist. Es existieren verschiedenste Übungen, die die mentale Leistungsfähigkeit (z.B. Konzentration) stärken und gleichzeitig die Motorik verfeinern können. Kinder und Jugendliche lernen hier ihre tatsächliche Kraft realistisch einzuschätzen und damit angemessen umzugehen. Durch Partnerübungen werden soziale Kompetenzen wie Respekt, Verantwortung und Rücksichtnahme erworben. Man bekommt Raum für das Erleben und Ausleben eigener aggressiver Impulse, direkte Erfolgserlebnisse über Körper- und Technikbeherrschung sind gut möglich. Die Polizei und der WEISSE RING in Goslar brachten die Aktion „*Kraft gegen Gewalt*“ in die Hauptschulen³.

Sie bestand im Kern aus einem „Fitnesspaket“ und der Ausbildung zum Streitschlichter - flankiert vom Besuch besonderer Sportereignisse. Die Auswertung nach einem Jahr ergab, dass sporttreibende Schüler weniger Opfer werden und bei Gewalttaten mehr Zivilcourage einfordern. Fazit: Wer Sport treibt und aktiv ist, hat keinen Grund zur Gewaltausübung.

Es gibt jedoch auch begründete Bedenken gegenüber „gewaltpräventiven“ Kampfsport. Sie richten sich gegen die teilweise mangelhafte (pädagogische) Qualifikation der Kampfkunstlehrer, gegen eine Fixierung auf das „Kämpfen“ sowie gegen pädagogisch-philosophischen Intentionen (oft dem asiatischen Kulturraum entlehnt), die meist gar nicht verwirklicht werden können. Auch kann Kampfkunst zur Bildung eines „harten“ Menschen- und Männerbildes propagiert und die Bemühung um die Emanzipation von überkommenen Rollenklischees konterkariert werden.

Eine Ergänzung des Kampftrainingsprogramms durch Übungen zum Umgang mit Konflikten und Gewalt ist unabdingbar. Andere Sportarten sollten mit angeboten werden, um eine Fixierung aufs Kämpfen zu verhindern. Geleitet werden sollten die Kurse durch eine pädagogische *und* eine Sport-Fachkraft! Einige Präventionsprojekte haben Kampfsportarten mit zum Inhalt: So das „*Boxtraining für Jugendliche*“ in NRW, der Ansatz „*Aggressionsabbau und Gewaltprävention durch Ringen im Schulsport*“ in Bayern, das Programm „*Kampfsport gegen Gewalt*“ in Sachsen, die Judo-Gruppe „*JSV Speyer - Eine starke Gemeinschaft gegen Intoleranz & Gewalt*“ und das „*Gewaltpräventive und integrative Boxprojekt Marktheidenfeld*“.



Aktionstag „Sport gegen Gewalt“ 2005 im Landkreis Leer, Niedersachsen

Andere beispielhafte Präventionsprogramme im Zusammenhang mit Sport

2001 startete das Saarland die Initiative „Wir im Verein mit Dir e.V.“⁴ als gemeinsames Projekt der Ministerien für Bildung, für Inneres u. Sport und des Landessportverbands. Die Errichtung eines „Multifunktionsfeldes“ an sozialen Brennpunkten in Städten und Gemeinden will Grundschulkinder Sportvereine empfehlen, die gute, kompetente Jugendarbeit leisten. Es schult Jugendtrainer, Erzieher, Lehrer und Eltern im Hinblick auf Umgang mit Minderjährigen. Diese Kooperation zwischen Sport-, Kulturvereinen und Schulen wurde gefördert und ein „Erlebnispädagogischen Zentrum Saar“ für 10- bis 18-Jährige aufgebaut. Kinder sollen möglichst früh in Sportvereine gebracht werden, nicht nur, um Nachwuchssorgen der Sportvereine zu mindern, sondern auch vor allem, um sie durch Sport im sozialen Lernen zu unterstützen. Nach zwei Jahren zeigte sich, dass durch die Initiative jede besuchte Großgemeinde zwischen 10 bis 50% der Kinder in Vereine geführt hat, 150 Kooperationen zwischen Schulen und Vereinen geschaffen und 30 Fortbildungsveranstaltungen durchgeführt wurden, - weitere 70 Veranstaltungen wurden angefragt.

Das Projekt „KICK - Sport gegen Jugenddelinquenz“ entstand 1991 auf Initiative der Berliner Polizei und der Sportjugend Berlin⁵. Es verfolgt das Ziel, durch Sportangebote und sozialpädagogische Methoden dem Abgleiten von Minderjährigen in die Kriminalität entgegenzuwirken. Dies soll durch eine stark vernetzte Zusammenarbeit von Jugendhilfe, Sportvereinen und Polizei innerhalb eines Stadtbezirkes ermöglicht werden. An den Standorten wird versucht, Jugendliche zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung anzuregen und langfristig in Sportvereine zu vermitteln. Gerade weil Körperlichkeit eine bedeutsame Rolle im Lebensalltag Jugendlicher spielt, sieht das Projekt vor, Körper und Bewegung zum Medium von Sportpädagogik und Sozialarbeit zu machen. Beratung, Betreuung, Vermittlung und Vernetzung sind dabei wesentliche ergänzende Methoden. Die Angebote stehen allen offen, auch straffällig gewordene Jugendliche werden auf freiwilliger Basis an das Projekt vermittelt. Das Projektangebot wird von ca. 40% der von der Polizei vermittelten Jugendlichen angenommen. Die Betreuungsangebote nehmen 95% der von Mitarbeitern beratenen Jugendlichen an. Frühzeitig von der Polizei vermittelte Jugendliche sind sehr gut integrierbar und für sozialpädagogische Angebote erreichbar.

In Anschluss an Aktionstage „Sport gegen Gewalt“ wurde im niedersächsischen Landkreis Leer auf Initiative des BGS das Gremium „Prävention Rheiderland“ gegründet. Dieses Gremium hat das Gewaltpräventionsprojekt „Sport gegen Gewalt“⁶ vorgestellt, ein integratives Konzept, das von 2004 bis 2006 unter dem Dach des „Bündnisses für Demokratie und Toleranz - gegen Extremismus und Gewalt“ umgesetzt wird. Stärkung der Sozialkompetenz von Kindern und Jugendlichen, Förde-

rung und Nutzung der durch den Sport vermittelten Werte wie Teamfähigkeit, Toleranz, Fairness und Multikulturalität, Aspekte der Gewaltprävention, die Integration von Randgruppen sowie Bildung eines Netzwerkes sind einige Ziele dieses Pilotprojektes. An allen Schulen, in den Kindergärten, Vereinen und Verbänden sowie in Jugendzentren der Region finden Veranstaltungen und Projekte, Seminare sowie jährliche Aktionstage zu „Sport gegen Gewalt“ statt. Integraler Bestandteil ist „Faustlos“ für Kinder. Ziele sind, besser mit Ärger und Wut umgehen zu können sowie als sozial-affektives Lernziel „Empathie“ zu erwerben. Zum Gesamtprojekt gehört die Weiterbildung von Jugendleitern und Vereinsvertretern zu Themen wie „Konflikt in der Jugendgruppe“ oder „Kinder stärken gegen Alkohol und Drogen“.

Fazit

Untersuchungen zeigen, dass die präventive Wirksamkeit von Sport ohne Vernetzung relativ gering, im Gesamtkontext aber durchaus bedeutsam ist. Im Schul- und Vereinssport, der insbesondere für männliche Jugendliche attraktiv ist, bietet sich die Chance, regelgeleiteten Umgang mit körperlicher Kraft zu erlernen. Sport ist mit dem sozialen Umfeld zu vernetzen, entsprechende Präventionsvorhaben sind möglichst als Mehr-Ebenen-Konzepte anzulegen. Bedeutsame Module wären:

- Auseinandersetzung mit vorurteilsbedingter Gewalt
- Trainer und Schiedsrichter als Konflikt-Mediatoren ausbilden
- Einüben von Fairness
- Kooperation mit Präventionsräten, Jugendamt und Schule.

Über Sport ist das Integrationspotenzial von Minderheiten zu aktivieren, um die soziale Anerkennung zu erhöhen. Gefördert werden sollten multiethnische Vereine (mit hohem Minderheitenanteil) ebenso wie Vereine mit attraktivem Breiten- und Freizeitsport, wenn sie auch auf die Einbindung von Probleminderjährigen ausgerichtet sind.

*Manfred Günther,
Lehrer/Dipl.-Psych./Mediator,
ist Mitarbeiter der DFK-Geschäftsstelle*

Literatur/Quellen

- 1 HALM, DIRK: „Präventionspotentiale des Sportwesens“,
in: DFK: „Primäre Prävention von Gewalt gegen Gruppenangehörige“,
Herausgeber: BMJ Berlin 2006
- 4 Ministerium für Sport NRW, Düsseldorf 2001
- 3 WEBER, INGRID: „Lieber auf den Boxsack als auf den Mitschüler hauen“
in: „WEISSER RING“ Heft 2-2006
- 4 www.wir-im-verein-mit-dir.de
- 5 www.kick-projekt.de
- 6 www.sport-gegen-gewalt.info

aus: „forum kriminalprävention“ Heft 2 / 2006, S. 3 ff